

# Volkswacht

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen  
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Inserionsgebühr: die sechs gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg. Insetate der sozialdemokratischen Partei und der Freien Gewerkschaften 10 Pfg. Das Belegexemplar kostet 10 Pfg. Sprechstunden der Redaktion an allen Wochentagen 12—1 Uhr mittags.

Die Volkswacht erscheint wöchentlich einmal am Dienstag u. Freitag. Abonnementspreis, mit der Beilage: Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg., vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier Zustellung ins Haus monatlich 5 Pfg. Botenlohn. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk. Die Einzelnummer kostet 10 Pfg.

Redaktion und Expedition:  
Paradiesgasse Nr. 32

Telephon für Redaktion  
und Expedition 2537

Nr. 24.

Danzig, den 21. März 1913.

4. Jahrgang.

## Frühlings-Erwachen.

Von Hermann Lorenz.

Gebrochen ist nun Winters rauhe Macht,  
Und zürnend kreist er nicht mehr durch die Gauen.  
Wenn er noch stürmend grollt in mancher Nacht,  
So muß er weichen doch dem Lenz, dem Lauen.

Ein fröhlich Echo klingt durch die Natur;  
Der Schnee zerrinnt, es geht mit ihm zur Neige.  
Der Lenz zieht blühend ein, in Wald und Flur,  
Und es erwachen alle Knospenzweige.

Kühn schreitet vorwärts er, ein Jüngling schön,  
Verscheucht den Rest von Winters eis'gem Hauche.  
Erhob'nen Hauptes, stolz von Tal zu Höh'n,  
Schafft er sich freie Bahn nach allem Brauche.

Sein eh'rner Tritt erweckt die Schläfer all,  
Und rings lugt alles aus zu neuem Leben.  
Die Lerdie steigt empor zum Wellenall,  
Die Blümlein in dem Grund die Köpflchen heben.

Und Osterglocken jubeln durch das Land,  
Der Menschheit frohe Botschaft zu verkünden;  
Daß auferstanden sei der Weltheiland  
Um mit uns nun des Glückes Pfad zu finden.

Aus Finsternis sollt er empor zum Licht,  
Aus harter Frohn die Mühenden erheben.  
Doch ist's ein Traum! Denn er kommt nicht —  
Wie wir erhofften lang im bangen Sehnen!

Drum Arbeitsmann, erwache und erteile  
Dich selbst aus Knechtschaft und aus Tyrannei.  
Mit starkem Arm zerbrich die Sklavenkette,  
Die dich umgibt und ruf: „Jetzt ist's vorbei!“

Laß die Banausen ihre Feste feiern,  
Was geht's dich an? Laß die nur unter sich.  
Was kümmern dich gottsel'ge Bitaneien.  
Die auf das Jenseits nur vertrösten dich?

Hier auf der Erde sollst du froh genießen  
Die Früchte, die du schaffst mit großem Fleiß.  
Wenn aus dem Boden dann die Blümlein sprießen,  
So bring' der Menschheit, Ostern deinen Preis.

## An das werktätige Volk in Preußen!

### Landtagswähler!

Am 16. Mai dieses Jahres finden die Wahlen zum preussischen Abgeordnetenhaus statt. Der bevorstehende Wahlkampf muß vornehmlich zum Wahlrechtskampf gestaltet werden.

Das seit 1849 zu Unrecht bestehende Wahlrecht ist in seiner ganzen Ungeheuerlichkeit schon vom Fürsten Bismarck abgebrandmarkt worden.

Erst seitdem sich die Sozialdemokratie an den preussischen Landtagswahlen beteiligt, seitdem der Masse der Wähler zum Bewußtsein gebracht worden ist, wie rechtlos sie in Wirklichkeit ist — erst seit dieser Zeit kann von einem Wahlrechtskampfe gesprochen werden. Dieser Wahlrechtskampf hat von Jahr zu Jahr größeren Umfang angenommen und ist nicht erfolglos gewesen.

#### Sogar der König von Preußen

hat sich von der Unhaltbarkeit des preussischen Wahlrechts überzeugen müssen. In der Thronrede vom 20. Oktober 1910 hieß es wörtlich:

„Es ist mein Wille, daß die . . . Vorschriften über das Wahlrecht zum Zwecke der Abgeordneten eine organische Fortentwicklung erfahren, welche der wirtschaftlichen Entwicklung, der Ausbreitung der Bildung und des politischen Verständnisses sowie der Erhaltung staatlichen Verantwortlichkeitsgefühls entspricht. Ich erblicke darin eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart. Ihre Bedeutung für das gesamte Staatsleben erfordert umfassende Vorarbeiten, die von meiner Regierung mit allem Nachdruck betrieben werden.“

Es ist gewiß beachtenswert, wenn sogar der König von Preußen die Notwendigkeit einer Wahlreform erkennt und in feierlicher Stunde erklärt, es sei sein Wille, daß das Wahlrecht fortentwickelt werden müsse. Wilhelm der Zweite hat indessen nicht zum ersten Male seinen bestimmten Willen kundgegeben, ohne daß er imstande gewesen wäre, ihn zu verwirklichen. Stärker und mächtiger als selbst ein König sind die preussischen Junker. Sie haben den vom König nachdrücklich und feierlich versprochenen Mittellandkanal ebenso glatt abgelehnt, wie sie die von ihm versprochene Fortentwicklung des Wahlrechts bisher verhindert haben und weiter zu verhindern bemüht sein werden.

Die politische Macht der Junker und des Zentrums beruht aber in Preußen und damit für das Deutsche Reich auf dem preussischen Wahlrecht. Die Erbärmlichkeit dieses Systems im einzelnen zu erörtern, ist hier nicht am Platze, nur an eine Tatsache soll erinnert werden: es erhielten bei der letzten Wahl 1908 die Freikonservativen für rund

**64000 Stimmen — 60 Mandate,**  
die Sozialdemokratie dagegen trotz ihrer  
**600000 Stimmen nur 6 Mandate.**

Das Zentrum, die Konservativen und die Freikonservativen, die bei einem gleichen Wahlrecht insgesamt höchstens 161 Mandate besäßen würden, verfügen jetzt mit 316 Mandaten über die absolute Mehrheit im Abgeordnetenhaus. Und sie nützen diese Mehrheit in rücksichtsloser Weise aus.

Sie haben die Schule der Kirche untergeordnet; sie haben die Lehrer an die Ketten der Geistlichkeit gelegt; sie haben die Beamten und Unterbeamten in das denkbar unwürdigste Abhängigkeitsverhältnis gebracht, ihnen das Recht auf Betätigung einer selbständigen Lieberzeugung geraubt; sie haben den Hunderttausenden von Arbeitern in Staatsbetrieben sogar die Rechte geraubt, die allen anderen Arbeitern für Aufbesserung ihrer Lebenshaltung zustehen.

Im Klasseninteresse der Besitzenden arbeitet die schwarzblaue Mehrheit des Landtages auf allen Gebieten selbsttätig und volksfeindlich. Sie vernachlässigt die elementarsten Pflichten sozialer Fürsorge gegenüber den Arbeitern und Beamten der Eisenbahnen, des Bergbaues, der Land- und Forstwirtschaft, sowie auf den Gebieten der Armen- und Waisenpflege und des Wohnungswesens.

Die verkehrsfreudige Junkerpolitik und das fiskalische Streben nach Ueberhörsen hemmen die Fortentwicklung des Verkehrswezens. Beim Steuerwesen begünstigt die schwarzblaue Mehrheit die schamlose Prüdebergerei der besitzenden Klassen, besonders aber der ostelbischen Großgrundbesitzer, während sie den letzten Pfennig des Arbeitsmannes zur Steuer heranziehen.

Die ganze Staatsverwaltung, das Gerichts-, Polizei- und Gefängniswesen wird von ihr in den Dienst der Herrschenden zur Unterdrückung des Volkes gestellt. Die Selbstverwaltung der Ge-

meinden wird immer mehr zu erdroffeln versucht und dadurch die gesunde Entwicklung der Gemeinden unterbunden. Darunter leidet nicht nur Preußen selbst:

#### Das ganze Reich ist abhängig von dem Junkerstaate Preußen.

Unerschrocken und unermüdet kämpfte dagegen die kleine Fraktion der Sozialdemokratie für die wahren Volksinteressen. Alle ihre Mühen scheiterten an dem brutalen Verhalten der Mehrheit, die ihre Existenz lediglich dem „etendesten aller Wahlsysteme“ verdankt. Unser Ziel ist es, diese Mehrheit zu bekämpfen. Deshalb müssen im Wahlkampfe alle Kräfte angespannt werden, um anderen Kandidaten zum Siege zu verhelfen.

Der Wahlkampf fällt in eine schicksalshwere Zeit. Die Teuerung wirkt noch in voller Kraft und wird verschärft durch die Kriegsgefahr, die ganz Westeuropa seit vielen Monaten bedroht. Die Kriegsheser und Kriegsinteressenten sind eifrig und erfolgreich am Werke gewesen, um die verbündeten Regierungen zu einer neuen Kriegsvorlage zu treiben, die in ihren Forderungen alles überrisft, was bisher dem deutschen Volke jemals zugemutet worden ist. Neue schwere Steuerlasten sind die unausbleiblichen Folgen der Kriegsvergrößerung. Die wachsende Unzufriedenheit der Volksmassen soll erstickt werden durch hoffische Festlichkeiten.

Männer und Frauen des werktätigen Volkes! Beweist, daß Ihr den Ernst der Zeit erkennt; zeigt, daß Ihr nicht gleichgültig, Euch tauschen zu lassen. Beweist vielmehr, daß Ihr gewillt seid zu kämpfen!

Bereitet den Wahlrechtskampf vor! Schließt Euch den sozialdemokratischen Organisationen an! Werbt für diese Organisationen! Verbreitet die sozialdemokratischen Flugschriften und werbt Väter für die sozialdemokratische Presse!

Wichtig muß der Wahlrechtskampf einengen, mit Entschlossenheit und Opferwilligkeit muß er durchgeführt, siegreich muß er beendet werden!

An die Arbeit, Genossen und Genossinnen, mit dem alten Kampfruf:

„Es lebe die Sozialdemokratie!“

Berlin, im März 1913.

Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei.

Der geschäftsführende Ausschuß der Landeskommission der Sozialdemokratie Preußens.

Der Vorstand... Die...  
 Der Vorstand... Die...  
 Der Vorstand... Die...

**Stadtoverordnetenversammlung vom 7. März 1913.**  
 Der Eintritt in die...  
 Der Vorstand... Die...

Die Haushaltspläne des Gas- und Wasserwerkes wurden noch unversenklicher...  
 Der Haushaltsplan für Straßenreinigung, Beleuchtung usw. erfordert einen Zuschuss...

Die Markthausverwaltung...  
 Die Markthausverwaltung...  
 Die Markthausverwaltung...

Die Markthausverwaltung...  
 Die Markthausverwaltung...  
 Die Markthausverwaltung...

Die Markthausverwaltung...  
 Die Markthausverwaltung...  
 Die Markthausverwaltung...

Es folgt noch eine...  
 Es folgt noch eine...

**Elbing.** Zwei Personen...  
 Zwei Personen...  
 Zwei Personen...

**Elbing.** Für den...  
 Für den...  
 Für den...

**Zoppot.** Die...  
 Die...  
 Die...

**Schwet.** Zur...  
 Zur...  
 Zur...

Die...  
 Die...  
 Die...

Die...  
 Die...  
 Die...

Die...  
 Die...  
 Die...

**Bewerkschaftsbewegung.**

Zur Aussperrung im Malergewerbe.

Radem...  
 Radem...

**Bettfedern**  
 Vertrauenssache.  
 Der Ruf unserer Firma bürgt für tadellose Ware.  
 Neue Sendung  
**Böhmischer Bettfedern**  
 und Daunen eingetroffen.  
 Barzahlung 40% Rabatt.  
**Ertmann & Perlewitz**  
 Holzmarkt, Breitgasse-Ecke.

Silberne Damen- und Herrenuhren  
 (3 Jahre Garantie) von 7,50 bis 50 Mk.  
 Goldene Damenuhren von 15 bis 100 Mk.  
 Goldene Herrenuhren (echt Genfer) bis 300 Mk.  
 Lange Damenketten von 2,50 bis 125 Mk.  
 Fremdschaftsringe (333 gestempelt) von 2,50 Mk.  
**Regulatorische, Freiswinger, Wecker**  
 von 4,50 Mk. grösstes Lager am Platze.  
 Reparaturpreise:  
 eine Uhr reinigen 1 Mk., eine Feder 1 Mk.  
 ein Glas 15 Pfg., Zeiger 10 Pfg., Kapsel 20 Pfg.  
**S. Lewy Nflgr.,** Uhrmacher u. Juwelier,  
 Danzig, am Breitgasse 28, part. u. I. Etage.  
 (Ecke Goldschmiedegasse).

**Kinderwagen**  
 auf Kredit  
 gegen bar  
 in spezialen Preisen.  
**Blumenreich.**  
 Danzig, Breitgasse 14.

**O. Wiedemann**  
 z. Gerichtsvertreter  
**Rechts-, Detectiv- u. Ankunfts-Büro.**  
 Erledigung von Klagen privater u. geschäftlicher Art. Steuer- und Militärreklamationen. Privat- und Geschäftssachen. Ermittlungen in allen Vertriebs-sachen.  
 Telefon-Raterichtung Telefonkostenlos.

**Fahrrad**  
 in verkehrsfähigen Zuständen.  
 mit Ersatzteilen, auch wird der Motor repariert von W. Schreiber.  
 Friedrichstraße, 13. Etage, 27.  
**Fahrrad**  
 in verkehrsfähigen Zuständen.  
 mit Ersatzteilen, auch wird der Motor repariert von W. Schreiber.  
 Friedrichstraße, 13. Etage, 27.

**1912er Legehühner**  
 Zoll, Emballage, Fracht franco jeder Bahnstation unter Garantie lebender und gesunder Ankunft, mit amtl. Zeugnisse, gegen Vorauszahlung des Betrages 13 Stück große, ital. täglich Eier legende Hühner fetter Brut, mit einem köhnen Junghahn, die Farben nach Belieben, 30 Mk. Tafel-Ruhmilch-Butter, täglich frisch, 10-Pfd.-Koffi 9 Mk. Blumenölenheizung, naturrein, 1 Bratleibende, 10-Pfd.-Dose 7 Mk., zur Probe 5 Pfd. Butter 2,5 Pfd. Honig 7,50 Mk. Gänsefedern, knochenweiß, Rauch- u. stielfrei, mit ganzen Daunen, von der Gans gepulvert, per Pfd. 2 Mk. Dieleiten fein geschliffen, sehr feinkörnig, per Pfd. 3 Mk. Daunen-Flanellen, 3 Pfd. genügend zum Oberbett, per Pfund 6 und 5 Mk.  
**Offas Sternlieb,**  
 Luise 5, 13 via Breslau.  
**Friseur A. Müller**  
 Schüsselbaum 30.  
**Friseur W. Hoppe**  
 Karlsrufer Straße 99.

**Sozialdemokrat. Vere**  
 Danzig-Stadt. 5. Bezirk  
 (Langfuhr.)  
**Vertrauensmännerzium**  
 am Mittwoch, den 12. März  
 abends 8 Uhr, bei Eihring.  
 Der Bezirksführer

**ELBING.**  
**Central-Theater**  
 Nur Brückstrasse  
 Bis Mittwoch der große Sch...  
**Sträfling 48**  
 Lebensdrucksale eines Verban...  
 3 Akte 1900

**Ab Donnerstag**  
**Die Apachenbr...**  
 Großes realistisches Drama  
 dem Pariser Apachenleben  
 3 Akte  
 Wir suchen stets nach Mäg...  
 städler zu bringen, die in Art...  
 reisen Anhang haben.  
**Die Direktion**

# Volkswacht

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen  
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Inserionsgebühr die sechs gelb-  
liche Zeile oder deren Raum  
20 Pfg. Insetate der sozialdemo-  
kratischen Partei und der Freien  
Gewerkschaften 10 Pfg. Das Beleg-  
exemplar kostet 10 Pfg. Sprach-  
stunden der Redaktion an allen  
Wochentagen 12-1 Uhr mittags.

Die Volkswacht erscheint wochent-  
lich einmal am Dienstag u. Freitag.  
Abonnementpreis, mit der Beilage:  
Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg.,  
vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier  
Zustellung ins Haus monatlich  
4 Pfg. Botenlohn. Durch die Post  
bezogen vierteljährlich 1,35 Mk.  
Die Einzelnummer kostet 10 Pfg.

Redaktion und Expedition:  
Dorablesgasse Nr. 32

Telephon für Redaktion  
und Expedition 2537

Nr. 24.

Danzig, den 21. März 1913.

4. Jahrgang.

## Frühlings-Erwachen.

Von Hermann Lorenz.

Gebrochen ist nun Winters rauhe Macht,  
Und zürnend kreist er nicht mehr durch die Gauen.  
Wenn er noch stürmend grollt in mancher Nacht,  
So muß er weichen doch dem Lenz, dem Lauen.

Ein fröhlich Echo klingt durch die Natur;  
Der Schnee zerrinnt, es geht mit ihm zur Neige.  
Der Lenz zieht blühend ein, in Wald und Flur,  
Und es erwachen alle Knospenzweige.

Kühn schreitet vorwärts er, ein Jüngling schön,  
Verscheucht den Rest von Winters eis'gem Hauche.  
Erhob'nen Hauptes, stolz von Tal zu Höh'n,  
Schafft er sich freie Bahn nach altem Brauche.

Sein eh'rner Tritt erweckt die Schläfer all,  
Und rings lugt alles aus zu neuem Leben.  
Die Lerdie steigt empor zum Weltenall,  
Die Blümlein in dem Grund die Köpfchen heben.

Und Osterglocken jubeln durch das Land,  
Der Menschheit frohe Botschaft zu verkünden;  
Daß auferstanden sei der Weltheiland  
Um mit uns nun des Glückes Pfad zu finden.

Aus Finsternis sollt er empor zum Licht,  
Aus harter Frohn die Mühenden erheben.  
Doch ist's ein Traum! Denn er kommt nicht —  
Wie wir erhofften lang im bangen Sehnen!

Drum Arbeitsmann, erwache und errette  
Dich selbst aus Knechtschaft und aus Tyrannei.  
Mit starkem Arm zerbrich die Sklavenkette,  
Die dich umgibt und ruf: „Jeh! ist's vorbei!“

Laß die Banausen ihre Feste feiern,  
Was geht's dich an? Laß die nur unter sich.  
Was kümmern dich gottsel'ge Litaneien.  
Die auf das Jenseits nur vertrösten dich?

Hier auf der Erde sollst du froh genießen  
Die Früchte, die du schaffst mit großem Fleiß.  
Wenn aus dem Boden dann die Blümlein sprießen,  
So bring' der Menschheit, Ostern deinen Preis.

## An das werktätige Volk in Preußen!

### Landtagswähler!

Am 16. Mai dieses Jahres finden die Urwahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus statt. Der bevorstehende Wahlkampf muß vornehmlich zum Wahlrechtskampf gestaltet werden.

Das seit 1849 zu Unrecht bestehende Wahlrecht ist in seiner ganzen Ungehörlichkeit schon vom Fürsten Bismarck gebrandmarkt worden.

Erst seitdem sich die Sozialdemokratie an den preußischen Landtagswahlen beteiligt, seitdem der Masse der Wähler zum Bewußtsein gebracht worden ist, wie rechtlos sie in Wirklichkeit ist — erst seit dieser Zeit kann von einem Wahlrechtskampfe gesprochen werden. Dieser Wahlrechtskampf hat von Jahr zu Jahr größeren Umfang angenommen und ist nicht erfolglos gewesen.

### Sogar der König von Preußen

hat sich von der Unhaltbarkeit des preußischen Wahlrechts überzeugen müssen. In der Thronrede vom 20. Oktober 1910 hieß es wörtlich:

„Es ist mein Wille, daß die . . . Vorschriften über das Wahlrecht zum Heile der Abgeordneten eine organische Fortentwicklung erfahren, welche der wirtschaftlichen Entwicklung, der Ausbreitung der Bildung und des politischen Verständnisses sowie der Entfaltung staatlichen Verantwortlichkeitsgefühls entspricht. Ich erblicke darin eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart. Ihre Bedeutung für das gesamte Staatsleben erfordert umfassende Vorarbeiten, die von meiner Regierung mit allem Nachdruck betrieben werden.“

Es ist gewiß beachtenswert, wenn sogar der König von Preußen die Notwendigkeit einer Wahlreform erkennt und in feierlicher Stunde erklärte, es sei sein Wille, daß das Wahlrecht weiterentwickelt werden müsse. Wilhelm der Zweite hat indessen nicht zum ersten Male seinen bestimmten Willen kundgegeben, ohne daß er imstande gewesen wäre, ihn zu verwirklichen. Stärker und nächtiger als selbst ein König sind die preußischen Junker. Sie haben den vom König nachdrücklich und feierlich verprochenen Mittelkanal ebenso glatt abgelehnt, wie sie die von ihm versprochene Fortentwicklung des Wahlrechts bisher verhindert haben und weiter zu verhindern bemüht sein werden.

Die politische Macht der Junker und des Zentrums beruht aber in Preußen und damit für das Deutsche Reich auf dem preußischen Wahlrecht. Die Erbarmlichkeit dieses Systems im einzelnen zu erörtern, ist hier nicht am Platze, nur an eine Tatsache soll erinnert werden: es erhielten bei der letzten Wahl 1908 die Freikonserwativen für rund

64000 Stimmen — 60 Mandate,  
die Sozialdemokratie dagegen trotz ihrer  
600000 Stimmen nur 6 Mandate.

Das Zentrum, die Konservativen und die Freikonserwativen, die bei einem gleichen Wahlrecht insgesamt höchstens 161 Mandate besitzen würden, verfügen jetzt mit 316 Mandaten über die absolute Mehrheit im Abgeordnetenhaus. Und sie müssen diese Mehrheit in rücksichtsloser Weise aus-

Sie haben die Schule der Kirche untergeordnet; sie haben die Lehrer an die Ketten der Geistlichkeit gelegt; sie haben die Beamten und Unterbeamten in das denkbar unwürdigste Abhängigkeitsverhältnis gebracht, ihnen das Recht auf Betätigung einer selbständigen Lebensgestaltung geraubt; sie haben den Hunderttausenden von Arbeitern in Staatsbetrieben sogar die Rechte geraubt, die allen anderen Arbeitern für Aufbesserung ihrer Lebenshaltung zustehen.

Im Klasseninteresse der Besitzenden arbeitet die schwarzblaue Mehrheit des Landtages auf allen Gebieten selbsttätig und volksfeindlich. Sie vernachlässigt die elementarsten Pflichten sozialer Fürsorge gegenüber den Arbeitern und Beamten der Eisenbahnen, des Bergbaues, der Land- und Forstwirtschaft, sowie auf den Gebieten der Armen- und Waiseneinrichtung und des Wohnungswesens.

Die verkehrseindliche Junkerpolitik und das fiskalische Streben nach Ueberhöhung heumen die Fortentwicklung des Verkehrswezens. Beim Steuerwesen begünstigt die schwarzblaue Mehrheit die schamloseste Drückbergerei der bestehenden Klassen, besonders aber der stehlichen Großgrundbesitzer, während sie den letzten Pfennig des Arbeitsmannes zur Steuer heranziehen.

Die ganze Staatsverwaltung, das Gerichts-, Polizei- und Gendarmeriewesen wird von ihr in den Dienst der Herrschenden zur Unterdrückung des Volkes gestellt. Die Selbstverwaltung der Ge-

meinden wird immer mehr zu erdroffelt, verjocht und dadurch die gesunde Entwicklung der Gemeinden unterbunden. Darunter leidet nicht nur Preußen selbst:

### Das ganze Reich ist abhängig von dem Junkerstaate Preußen.

Unerschrocken und unermüdet kämpfte dagegen die kleine Fraktion der Sozialdemokratie für die wahren Volksinteressen. Alle ihre Mühen scheiterten an dem brutalen Verhalten der Mehrheit, die ihre Existenz lediglich dem „einstweilen aller Wahlssysteme“ verdankt. Unser Ziel ist es, diese Mehrheit zu beseitigen. Deshalb müssen im Wahlkampfe alle Kräfte angespannt werden, um unseren Kandidaten zum Siege zu verhelfen.

Der Wahlkampf fällt in eine schicksalschwere Zeit. Die Teuerung wirkt noch in voller Kraft und wird verschärft durch die Kriegsgefahr, die ganz Westeuropa seit vielen Monaten bedroht. Die Kriegsbezer und Kriegsinteressenten sind eifrig und erfolgreich am Werke gewesen, um die verbündeten Regierungen zu einer neuen Heeresvorlage zu treiben, die in ihren Forderungen alles übertrifft, was bisher dem deutschen Volke jemals zugemutet worden ist. Neue schwere Steuerlasten sind die unausbleiblichen Folgen der Heeresvergrößerung. Die wachsende Unzufriedenheit der Volksmassen soll erstickt werden durch höfliche Festlichkeiten.

Männer und Frauen des werktätigen Volkes! Beweist, daß Ihr den Ernst der Zeit erkannt habt; zeigt, daß Ihr gewillt seid, Euch täuschen zu lassen. Beweist vielmehr, daß Ihr gewillt seid zu kämpfen!

Bereitet den Wahlrechtskampf vor! Schließt Euch den sozialdemokratischen Organisationen an! Werbt für diese Organisationen! Verbreitet die sozialdemokratischen Flugschriften und werbt Leser für die sozialdemokratische Presse!

Wichtig muß der Wahlrechtskampf einziehen, mit Entschlossenheit und Opferwilligkeit muß er durchgeführt, siegreich muß er beendet werden!

An die Arbeit, Genossen und Genossinnen, mit dem alten Kampfruf:

„Es lebe die Sozialdemokratie!“

Berlin, im März 1913.

Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei.

Der geschäftsführende Ausschuß der Landeskommision der Sozialdemokratie Preußens.



... nun durch den Gang nach dem Hof zu gegangen, der Schutzmann hinter ihm, der letztere sei auf der Schwelle über eine Stufe über eine dort liegende Matte gestolpert und zu Fall gekommen. Der Zeuge bestreitet ausdrücklich, daß seine Hände nicht am Schutzmann dem Geschehen an. Ohne weitere Veranlassung habe dann der Schutzmann auf ihn eingeschlagen und zu ihm dann auf einen Vorwurf: „Sie haben mich arbeitsunfähig gemacht“ noch erwidert: „Das ist gut, Sie Lump.“ Nach Aussage des Zeugen soll der Schutzmann Döring übrigens noch kurz nach der Festnahme am Abend zu seiner Ehefrau gesagt haben: „Ich möchte aus der ganzen Sache weiter gar nichts machen, ich weiß ja aber noch gar nicht, wie Ihr Mann gefonnen ist.“

Die Aussage Stellmachers fand Bestätigung in dem Zeugnis des Fräulein Gertrud D u b l e, die allerdings unweidlich vernommen wurde, da sie erst am 21. März 16 Jahre alt wird. Diese bekundete mit großer Sicherheit ausdrücklich, daß der Schutzmann auf Stellmacher eingeschlagen hat, als der Mann sich gar nicht wehrte. Ebenfalls sei es ausgeschlossen, daß der Schutzmann infolge eines Stoßes des St. zu Fall gekommen sei, er müsse vielmehr über eine Stufe oder Schwelle gestolpert sein. Sie hatte den Vorfall aus dem Gange selbst und nachher vom Fenster aus mit angesehen. Der Schutzmann habe gerufen: „Werben Sie jetzt ruhig sein“ und dan. habe St. den Schlag bekommen. — Schließlich wurde dann noch Schutzmann O t t o vernommen, der von Zuschauern hinzugerufen wurde. Von einem fälschlichen Widerstande Stellmachers hatte der Zeuge nichts bemerkt. St. habe nur stillgestanden und wollte nicht mitgehen, tat dies aber beim Erscheinen des zweiten Beamten ohne weiteres und war willig.

Trotz dieser Beweisaufnahme war der Staatsanwalt der Ueberzeugung, daß der Schutzmann im Rahmen seiner Befugnisse gehandelt habe. (Auch den Herren haben die Freiheitsartikel der „Neuesten“ also nicht kuriert. Red. Volksrecht.) Er sei durch die Behauptung des Zuschlagers im Laden in der öffentlichen Meinung herabgewürdigt. Der Redakteur hätte sich persönlich in dem Fleischerladen erkundigen müssen. Der Staatsanwalt forderte 100 Mark Geldstrafe und für das gleichfalls angeklagte „Rechtpreussische Volksblatt“ nur 50 Mark.

Rechtsanwalt Sternfeld machte zur Verteidigung der „Neuesten“ sogar geltend, daß diese nicht sensationell und aufgehend gegen die Schutzmannschaft berichte.

Das Gericht nahm an, daß Stellmacher den Schutzmann bestimpfte. Dieser habe ihn deshalb mit Recht arrestit und zur Wache bringen dürfen. Anders wurde die Sache aber, als St. sich auf seinen Hauswirt Duble berief. Vom Betreten des Ladens ab war das Verhalten des Schutzmanns nicht gerechtfertigt. Er habe den Säbel bereits im Laden gezogen gehabt, er stolperte über die Schwelle, in Angriff auf ihn sei nicht erwiesen, und dann habe er ohne ausreichenden Grund auf St. eingeschlagen.

Trotzdem stand das Gericht auf dem Standpunkt, die Behauptung, das D. schon im Laden schlug, war kein unwesentlicher Irrtum. Der Schutz des Paragraphen 193 wurde verletzt und der angeklagte Redakteur B e l g e r zu 10 Mark Geldstrafe verurteilt. Außerdem erhielt der getränkte Schutzmann das Recht zur Publikation des Urteils. Sangesmeister vom „Westpreussischen Volksblatt“ wurde freigesprochen. Er habe sich wirklich nur unwesentlich geirrt und auch nicht das Bewußtsein gehabt, daß er eine beleidigende Äußerung getan haben könne.

Die „Neuesten Nachrichten“ nehmen dieses Urteil dankbar und ergeben ohne eine kritische Äußerung hin. Wir sind über die Entscheidung nicht nur deshalb erstaunt, weil sogar die „Neuesten“ nicht davon verschont geblieben sind. Das Gericht verkündete also die Ansicht, daß die Tatsache, daß der Schutzmann einem Arbeiter ohne gezielten Grund eine schwere Körperverletzung zufügt, seine Ehre nicht verletzt. Die bloße, nach Lage der Dinge nur zu vergleichliche, Mitteilung, daß er auch ein Mädchen getroffen haben könne, fränkte jedoch seine feinfühligke Ehre um so schwerer. Wenn wir diese Logik noch lange überdenken, so entschließen wir uns vielleicht doch noch zum Fackeltanz um den polizeigewöhnlichen Freiheitsbaum der „Neuesten Nachrichten“.

#### Nachträgliches zum Befreiungs-„Volksfest“.

Das in der Druckerzwärze der bürgerlichen Presse erfindene „Volksfest“ für die polizeilich genehmigte Freiheit hat noch einige Nachklänge gehabt. Oberbürgermeister Scholz ist ganz gewiß kein Romantiker auf dem Bürgerthron. Seine geschäftsmäßige Nüchternheit ist kaum zu überstreifen. Trotzdem hat auch ihn der Genius des großen Freiheitstages gepackt. Trotz seines krasse Migerfolg mit der Fahnenweiberei. Er ist viel zu klug, um sich über die wahren Motive der Beflagung im geringsten zu urren. Trotzdem forderte er, der unpolitische Leiter der Gemeinde, sie öffentlich zum Beweise vaterländischer Gesinnung. Damit beschuldigte er alle diejenigen, die die polizeilich gestempelte Jubiläumsmade ablehnten, der nichtvaterländischen Gesinnung. Diese sonst nur bei Reichsverbändlern und ihnen gleichwertigen Charakteren übliche Unterstellung fand bei der Bürgererschaft die erforderliche Antwort. Außer in den Geschäftsstraßen konnte man die Flaggen mit der Laterne suchen.

Die Phantastie des Obers hat offenbar einen noch größeren Migerfolg erwartet. Denn der Dreiklassen-Magistrat des Geldsacksunrechts erließ gleich nachher eine Proklamation: An Danzigs Bürgerschaft, in der er für die erhebend erlaunene nationale Feier dankte. Wie der gewöhnliche Mensch, so muß sich eben auch ein hochwohlblöcker Magistrat zu helfen wissen. Lehnt das Volk das von höchsten und hohen Herrschaften befohlene Volksfest auch ab, so muß es wenigstens den Dank dafür erhalten!

Durch diese Proklamation forderte der Magistrat auch die wiederholte Beflagung für den letzten Sonntag, weil dann die schuppreußischen Leute der Kriegervereine mit dem Jungdeutschlandbunde eine Straßendemonstration begehen wollten! In ahnungslossem Zukunftschauen sprach Magistrat von mehreren Tausenden, die diesen Zug bilden würden. Die Neuesten Nachrichten waren schon weniger hoffnungsfreudig. Sie waren noch ergrimmt, daß der 11. März wieder einmal die totale Bedeutungslosigkeit für das öffentliche Leben bewiesen hatte. Deshalb suchten sie wild mit dem Polizeiknütel und drohten ganz unzweideutig, die Fahne am Hause sei der Beweis für die Gesinnung des Hausbesitzers! Diese brutale Denaziation ist nicht die erste, die sich die Firma Juds zur Förderung patriotischer Begeisterung geleistet hat. Es hat aber alles wieder nichts genützt. Die Flaggen hatten sich noch erheblich vermindert, vielleicht haben die Hausagrarier absichtlich gegen die Annahme des gesinnungslosen Inseratenblattes, dem sie schon sowieso nicht grün sind, protestiert. Zur Anlockung sämtlicher Kriegervereine des Regierungsbezirks Danzig war zwar alles Mögliche getan. Auf dem Weidenplatz gab es Feldgottesdienst, viel Militärmusik und eine große Anzahl von Offizieren, der Herren Kameraden, vergesslichen das Fest. Die Tausende des Magistrats suchte man jedoch vergeblich. Mit unserem Gewerkschaftszuge der unbefristeten 7000 war es gar kein Vergleich. Eine ganz nette Zylinderparade, die wieder die Entwürdigung dieses nützlichen Möbels für Sachverständige hübsch veranschaulichte, mehr aber keineswegs. Und so manchen Proletarier sahen wir, den alles andere, nur nicht die Begeisterung für die preussische Polizeifreiheit an diese Stätte getrieben hatte. Der mit Waidweffern ausgerüstete Jungdeutschlandbund hatte ganze 100 Teilnehmer und der gleichwertige Marinejugendverein war gar mit nur etwa 40

Mitgliedern vertreten. Nach der Kistenkontrolle für die absolut unpolitischen Artgenossen der Unmündigen hätte man größere Zahlen erwarten müssen. Die starken Verkehrsstörungen, die der von viel Polizei beschützte Trubel verursachte, führten zu einem humoristischen Zwischenfall, bei dem Polizeiinspektor v. Sauten eine Rolle spielte. Ein nicht nur im preussischen Gleichheitsrecht absolut unbewandelter Automobilbesitzer sprach seine Bewunderung über das Verbot einer Straße zu v. Sauten ungefähr in der Weise aus: „Über Herr Wachtmeister, die Straße dient doch dem freien Verkehr. Der Beamte nahm diese Verhöhnung seiner Würde zwar nicht tragisch, den freien Verkehr gab es für das Auto aber doch nicht.“

In der Stille hat sich auch die Jahrhundertfeier der Frauen, nicht weniger, abgepielt. Wir sind an diese bescheidene Selbstbehauptung der Bourgeoisdämchen schon gewöhnt. Dadurch sagen sie auch am deutlichsten, wie sie über die Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes denken, die von dem ästhetischen Teufel in der Aula der städtischen Petruschule selbstverständlich ausgeschlossen waren. Die Kronprinzessin war zwar eingeladen, hatte aber abgelehnt und nur die Hofdame, wahrscheinlich die Spezialistin für Volksbefreiung, die ganz feudale Gräfin Kaiserling, geschickt. Trotzdem sang man das schöne Lied: Das Volk steht auf, und erklärte sich schließlich feierlich für die menschugene Kateridee eines weiblichen Dienstjahres.

#### Staatsproletariats Sterben!

Am 11. März starb der seit langen Jahren in der Gewerfabrik tätige Tischler Steegemann im 62. Lebensjahre. Er hat seinen Tod nicht auf einem langen Krankenlager kommen sehen. Seine Witwe und der königstreue Verein der technischen Institute haben in den Trauerinschriften hervor, daß der Verstorbene das Opfer eines Unfalles geworden sei. Tatsächlich ist Steegemann ein Opfer der Arbeit in diesem königlichen Musterbetriebe geworden. Er ist häufiger krank gewesen und war auch sonst nicht besonders gewandt, auch infolge seines Alters schon etwas schwerfällig. Etwas eine Woche vor dem Unfalltag hatte er die Arbeit nach siebenwöchiger Krankheit wieder aufgenommen. Das blieb auf seine Leistungsfähigkeit selbstverständlich nicht ohne Einfluß. Am 11. März erhielt er den Auftrag, in einem Raume der Latzenzieherei in der Nähe der Decke ein Brett anzubringen. Zur Ausführung dieses Auftrages brauchte er eine Leiter, die sich unten auf den glatten Fliesen des Fußbodens stützte. Von einer Hilfskraft, die die Leiter in dieser gefährlichen Situation stützte, konnte uns nichts mitgeteilt werden. So trat das Unheil ein. Die Leiter stürzte ab, St. erlitt unter anderem eine Darmzerreißung und starb schon am nächsten Tage. Ganz sicher wäre der Todessturz vermieden worden, wenn man den alten Mann mit dieser Arbeit verschont hätte.

Die Steuermanns-Sterbekasse, die von zentralisierten freimütigen Blockbrüden durch ein die Mitglieder insam entrechendes öffentliches Wahlverfahren bestritten wird, hielt am 12. März die für die Mitglieder geheime Vertreter-Generalversammlung ab. Um selbst die murrenden ordnungstreuen Mitglieder zu befähigen, hatte eine Kommission die Notwendigkeit organisatorischer Verwaltungsreformen geprüft. Sie kam jedoch einmütig zu der Ueberzeugung, daß das gegenwärtige System für die Erhaltung der Macht der gegenwärtigen Herrscher am vorteilhaftesten ist und lehnte deshalb alle Änderungen ab. An das geheime Wahlrecht für den Wahl der Generalversammlungsvertreter hatte die Kommission aber so wenig, wie an die Verhältniswahl gedacht. Sie veranlaßte nicht einmal, daß die Mitglieder das ihnen statutarisch zugesicherte Sterbegeld auch wirklich voll erhalten. Der durch nichts begründete Abzug von inner Mark, der den Hinterbliebenen stets gemacht wird, obwohl sie über den vollen Betrag quittieren müssen, soll in Zukunft bestehen bleiben! Der Gastwirt Krawitz, der das Amt des Vorsitzenden bekleidet, hatte trotzdem den Mut, diese Sterbekasse als beste - Volksversicherung zu rühmen.

### Bewerkschaftsbewegung.

#### Das Vertragsmuster der Unparteiischen für das Baugewerbe.

Die Vorschläge, die die Unparteiischen am 12. März den Parteien unterbreitet haben, sind im allgemeinen auf dem bisherigen Vertragsmuster aufgebaut. Dies gilt insbesondere bezüglich der Arbeitszeit, wonach nur für einzelne Orte, in denen die Arbeitszeit 10 Stunden beträgt, eine allmähliche Herabsetzung erfolgen soll. Das gleiche ist von der Akkordarbeit zu sagen. Nach dem Vorschlage der Unparteiischen ist Akkordarbeit nur dort zulässig, wo sie schon bisher ausgeübt wird. Wo sie zulässig ist, muß ein Akkordarif geschlossen werden. Die Tarifinstanzen haben einen anderen Aufbau gefunden.

Die von den Unternehmern beantragte Stellung einer Kaution von 50 000 Mark zur Sicherung der Durchführung des Vertrages ist gestrichen. Die Betonarbeiter sind in den Vertrag einbezogen, doch soll die Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen für sie örtlich erfolgen. Bezüglich der Erdarbeiten wird vorgeschlagen, daß Ausschachtungsarbeiten nach wie vor als Erdarbeiten gelten sollen.

In der Erklärung der Unparteiischen zu ihren Vorschlägen heißt es:

Die Vorschläge sind das Ergebnis der Würdigung der gesamten Anträge und Wünsche der Vertragsparteien. Nach Lage der Sache können sie insbesondere in den Hauptpunkten nur ein Kompromiß sein, das einen gerechten Ausgleich der beiderseitigen Gestaltungsforderungen herbeiführen soll. Daraus ergibt sich auch, daß die Vorschläge ein in allen Teilen zusammengehöriges und sich ergänzendes Ganzes bilden, das eine Herausnahme einzelner Punkte nicht verträglich, ohne sofort andere, nicht voll befriedigende Wünsche der Gegenpartei wieder anzukommen zu lassen. Wir haben geglaubt, uns in den wichtigsten Punkten auf den bisherigen, im allgemeinen erprobten Vertrag stützen zu müssen, um durch die Berücksichtigung der nicht befriedigten Forderungen und insbesondere durch Heranziehung neuartiger Gesichtspunkte in den Vertrag dessen Annahme nicht zu sehr zu gefährden. Wir wurden darin um so mehr bestärkt, als wir aus den Verhandlungen den Eindruck gewannen, daß der bisherige Vertrag in seinen wesentlichen Grundlagern sich als brauchbar erwies, was sich insbesondere auch daraus ergibt, daß der Arbeitgeberbund sich bei den Münchener Verhandlungen gegebenenfalls bereit erklärte, das bisherige Vertragsmuster unangetastet weiter gelten zu lassen.

Die Vorschläge sollen vorbehaltlich der endgültigen Genehmigung die Grundlage bilden, auf der die örtlichen bezw. Bezirksverhandlungen statzufinden haben. Den Parteien wird nahegelegt, über die weitere geschäftliche Behandlung der Tarifverhandlungen eine Einigung herbeizuführen.

Im einzelnen sei noch aus den Vorschlägen der Unparteiischen folgendes hervorgehoben:

1. Die örtlichen Organisationen können festlegen, was in dem einzelnen Ort oder Gemeindegebiet bisher unter örtlichen Arbeiten verstanden wird;
2. die Bestimmung, daß die Arbeiter unter einer angemessenen Gegenleistung verpflichtet sind, berechtigt nicht zu einer Kürzung des festgesetzten Lohnes.

3. Warnung vor Zugung soll unter die verbotenen Maßnahmen, soweit sie einen kämpferischen Charakter hat. Empathiekämpfe fallen ebenfalls unter die verbotenen Maßnahmen.
4. Der Fall der Betätigung ist gegeben, wenn ein Arbeiter, nachdem er es sich verbeten hat, weiter in Organisationsangelegenheiten angesprochen wird.
5. Bei Zutritt zu den Arbeitsstellen bleibt das Hausrecht des Arbeitgebers gesichert.

Im übrigen finden die vor drei Jahren in den Dresdener Schiedsprüchen aufgeführten übereinstimmenden Erklärungen der Vertragsparteien auch für das neue Vertragsverhältnis sinngemäße Anwendung.

Zur geplanten Verschmelzung der Keramarbeiterverbände. In einer am 14. März im Berliner Gewerkschaftshause abgehaltenen Konferenz der Verbände des Glasarbeiterverbandes, des Porzellanarbeiterverbandes und des Töpferverbandes wurde Stellung genommen zu einer gemeinsam ausgearbeiteten Statutenvorlage für einen in Aussicht genommenen Keramarbeiterverband, der die bisher den Verbänden zugeteilten Berufsgruppen der keramischen Branchen zu einer gemeinsamen Organisation zusammenfassen soll.

In zahlreichen vorausgegangen Sitzungen hat eine aus je drei Mitgliedern der drei Verbandsvorstände zusammengesetzte Kommission das gemeinsame Statut beraten, das nach seiner Fertigstellung den übrigen Verbandsmitgliedern rechtzeitig zugestellt wurde.

Am 14. März fand nun eine vorläufig abschließende Diskussion über den Entwurf statt. Besondere Ausstellungen konnten an der fleißigen Arbeit der Kommission nicht gemacht werden. Bestlossen wurde nunmehr, im Laufe dieser Woche den fertigen Statutenentwurf zugleich mit dem Sachorgan sämtlichen Mitgliedern der drei Verbände zugänglich zu machen. Eine gleichlautende Erklärung in den drei Sachorganen verweist auf diesen Entwurf und auf die Tatsache, daß alle drei Verbände laut Verbandsbeschluss über das Statut und damit die Verschmelzung durch Urabstimmung entscheiden sollen. Die drei Vorstände sind jedoch dabei der Meinung, daß es nicht richtig ersehe, über ein nur von den drei Vorständen ausgearbeitetes Statut abzustimmen. Vielmehr sei notwendig, um ein richtiges Bild über die Meinungen in den Mitgliederkreisen zu erhalten, daß die drei Verbände zu gleicher Zeit und am gleichen Ort Verbandstage abhalten, die dann in einem gemeinsamen Kongress der drei Verbände ihren Abschluß finden müssen. Die drei Vorstände lassen sich bei dieser Mahnahme von der Auffassung leiten, daß auch den Mitgliedern Gelegenheit gegeben werden muß, über das ausgearbeitete Statut nicht nur zu diskutieren und dann abzustimmen, sondern auch an dem Entwurf Änderungen vorzunehmen. Diese Änderungen können dann nach Stellung entsprechender Anträge die gemeinsame Generalversammlung der drei Verbände treffen, und erst hierauf unterliegt das revidierte Statut nach der Berichterstattung und nochmaliger Diskussion der Urabstimmung durch die Mitglieder.

Die Einberufung der drei Verbandstage sowie der kombinierten Generalversammlung soll so schnell wie möglich, die Abhaltung dieser Tagungen spätestens bis Mitte Juli vollzogen werden.

Die drei Vorstände erwarten nunmehr nach Unterbreitung der Statutenvorlage eine sachliche Kritik, die dem allgemeinen Wohl der einzelnen Organisationen und dem anzustrebenden Gesamtergebnis dienlich ist. Unzweifelhaft wäre auch diese Funktion der Keramarbeiterverbände ein weiterer Schritt zur Vervollkommnung und Schlagfertigkeit der deutschen Gewerkschaftsverbände. Der vereinigte Verband zählt dann sofort circa 45 000 Mitglieder, bestände damit eine stärkere Werbetaft und wäre vor allem auch weit eher in der Lage, den Unternehmern konsequenter entgegenzutreten zu können. Die Festhaltung der Unternehmerverbände erfordert verstärkte und verbesserte Kampfesweise des Proletats.

Holzarbeiterstreik in London. Die Möbelschler, Stuhlbauer und Maschinenarbeiter in den Werkstätten West-Londons sind im Ausstand, weil die Unternehmer auf friedlicherem Wege sich zu feinerlei Zugeständnissen auf die von den Arbeitern erhobenen Forderungen herbeiließen. Diese Forderungen lauten: Erhöhung des Mindestlohnes um 1/2 Penny auf 11 1/2 Penny (96 Pfg.) pro Stunde und eine Verkürzung der Arbeitszeit auf 48 Stunden pro Woche. Unter den bestreikten Firmen befinden sich mehrere, die im Auslande (besonders in Paris) größere Establishments unterhalten, so die Firmen Mahle & Co., Warrig & Willows u. a. Der Verband der Möbelarbeiter Großbritanniens, welcher als Mitglied der internationalen Union der Holzarbeiter angeschlossen ist, wendet sich an die ausländischen Bruderverbände und Berufsgenossen mit der Bitte, den Zugung von Holzarbeitern nach London streng fernzuhalten. Die Kämpfenden hoffen auf eine baldige erfolgreiche Durchführung ihrer Forderungen, wenn ihrer Bitte auf fernöstlichen London, wo Bau- und Möbelschler zusammenarbeiten, haben die Fautschler zugunsten der Möbelschler die Arbeit ebenfalls eingestellt. Laßt sich also kein deutscher Kollege dazu verleiten, nach London zu reisen und dort den kämpfenden Brüdern in den Rücken zu fallen.

Blauwe Bohnen für Hungerende. In Conato in der italienischen Provinz Ferrara kam es am 11. März zu einer Demonstration, an der sich 3000 Arbeitslose beteiligten. Vor dem Gebäude der Unterpräfektur wurden die Demonstranten von Truppen und Carabinieri empfangen. Obwohl die Arbeitslosen nichts anderes ersehnten, als wegen der Verzögerung bei der Inangriffnahme der öffentlichen Arbeiten vorstellig zu werden, gab einer der Carabinieri, ohne vorheriges Warnungszeichen, einen Schuß auf die Menge ab und verwundete einen Tagelöhner schwer am rechten Arm. Die durch die lange Arbeitslosigkeit ohnehin erregte Menge ist durch diese neue Gewalttat ganz außer sich gebracht. Wahrscheinlich werden die Organisationen den C o n t r a i s t r e i k in der ganzen Provinz Ferrara proklamieren. Auch in Guastalla in der Provinz Reggio hat die Arbeitslosigkeit zu großen Massendemonstrationen Anlaß gegeben.

Wien. Aussperrung der Stuckateure. Eine Versammlung der Stuckateuremeister beschloß, sämtliche Stuckateure, die teilweise die Arbeit einstellen, auszusperrten. Von dieser Maßnahme werden etwa 6000 Gehilfen betroffen.

### Frauenbewegung.

Einen Brief von Bebel brachten die russischen Arbeiterblätter zum russischen Frauentag. Zurück ins Deutsche übertragen dürfte der Brief etwa folgenden Wortlaut haben:

„Mit inniger Freude begrüße ich den Beschluß der russischen Arbeiterinnen, diesmal auch in ihrem Lande den sozialistischen Frauentag zu feiern. Die Frauen Rußlands haben mehr als alle anderen Frauen der Welt für ihre rechtliche Gleichstellung gekämpft und feister als in allen anderen Ländern sich dem allgemeinen Freiheitskampfe ihres Volkes angeschlossen. In diesem Kampfe haben die Frauen Rußlands ihr ganzes Leben eingesetzt und sind vor feinerlei Weiden zurückgeschreckt. Keine Nation hat der Freiheitsbewegung so viel opfern müssen wie die russische, und nirgends waren die Bedingungen des Kampfes so schwer wie dort. Ganz ohne Ueberreibung, ohne jegliche Schmeichelei kann gesagt werden, daß die Frauen Rußlands die Avantgarde der Kampfesarmee der Frauen sind. Ich bin überzeugt, daß an dem ersten russischen sozialistischen Frauentage die Frauen Rußlands von denselben Ideen begeistert sein werden, für die sie so viele Kämpferinnen gestellt, so viele Opfer gebracht haben.“



# 1. Beilage zur Volkswacht

Nr. 24.

Danzig, den 21. März 1913.

4. Jahrgang.

## An den Gräbern der Märzgefallenen.

Wieder pilgerten am 18. März viele Tausende von Proletariern nach dem Friedrichshain im Osten Berlins, um die toten Freiheitskämpfer des Jahres 1848 zu ehren. Ein scharfer Märzwind schauerte über den kleinen schmuddigen Friedhof, der noch immer nicht das von den Berliner Stadtverordneten und vom Magistrat im Gedächtnis 1898 beschlossene Friedhofportal erhalten hat; ganz abgesehen von den Zufügen, die im Jahre 1848 zu Ehren der toten Kämpfer gemacht worden sind. In unseren Tagen der Scharfmacherei sei daran erinnert, daß am 20. März 1848 die Stadtverordneten von Berlin durch öffentlichen Anschluß bekannt geben ließen, daß „1. unseren Märzgefallenen Brüdern ein feierliches Begräbnis aus städtischen Mitteln bereit wird, und daß 2. die Fürsorge für die Verwundeten und die Familien der Hinterbliebenen die Stadt Berlin übernimmt, sowie, daß ein Monument für die Gefallenen im Friedrichshain und ein zweites in der Stadt errichtet wird.“ Auch sollte allen, die in den Märztagen für die Stadt gekämpft und gewirkt haben, der Dank durch die Zeitungen ausgesprochen werden. Der Magistrat trat dem Beschluß „mit inniger Zustimmung“ bei und eine öffentliche Dankagung wurde erlassen. Außerdem veröffentlichte das Bestattungskomitee einen Aufruf, nach welchem das geplante Denkmal als ein über die Grenzen der Stadt Berlin hinausgehendes, nationales Monument angesehen sollte, da „die Gefallenen für ganz Deutschland gekämpft hatten“. Nichts von all dem ist geschehen. Eine politisch rücksichtslose Polizeibehörde hat hier den Ausdruck der Pietät mit aller Macht niedergehalten. Dafür wandern jährlich unzählige Proletarier nach dieser Begräbnisstätte, die noch nicht einmal so viel Schmuck aufweist, wie ein einfacher Dorffriedhof, obwohl nur ein winziger Bruchteil der Summen, die zur Unterhaltung des Friedrichshains ausgegeben werden, genügen würde, um eine für die Reichshauptstadt würdige Ruhestätte der Märzgefallenen zu schaffen.

Schon am frühen Morgen des 18. März kamen die Kranzdeputationen aus allen Richtungen der Stadt gezogen, um ihre prachtvollen, riesigen Kränze mit den großen Schleifen niederzulegen. Der einzige durch den kleinen Friedhof führende Weg, gleich wieder einer Triumphstraße. Etwa 250 dieser Kranzpenden konnten bis gegen Mittag gezählt werden, von welchen annähernd der fünfte Teil durch die Polizeischarre geschändet war. Die Zensur wurde in diesem Jahre außerordentlich scharf gehandhabt. Harmlose Widmungen, die in früheren Jahren unbeanstaltet blieben, wurden konfisziert; Worte und Mahnungen von Heine, Freiligrath, Schiller, Glasbrenner u. a. mißfielen dem diensttuenden Polizeileutnant. Rücksichtslos riß er die ihm staatsgefährlich erscheinenden Widmungen ab und steckte sie in die Tasche. Sicher ist, daß diese Arbeit aufreißender wirkte, als die Widmungen, wenn sie unbeanstaltet geblieben wären. Aber nur ein Lächeln erzeugte es bei den Umstehenden, wenn Schleifen konfisziert wurden, mit Aufschriften wie: „Eine Grenze hat Tyrannenmacht“, oder: „Ihr, die gekämpft für die Freiheit, für Wahrheit und für gleiches Recht. Die Ihr das Leben hingepflegt, habt Euer Blut umsonst veripirt; Denn kühner als in jenen Tagen, sind Junker heut und Polizei! O kehrt zurück, ihr Märzertage, Daß endlich wird die Menschheit frei!“ Oder: „Das Recht, das Ihr erschaffen habt, mit Eurem Blut, Das raubt uns die Junker- und Pfaffenbrut. Wir wollen und müssen sie niederzwingen; Bejele Euer Geist uns bei unserm Ringen.“ Bei dieser Polizeiarbeit passierte einige Male das kleine Malheur, daß die gleiche Widmung auf einer Kranzschleife die Zensur passieren durfte, während sie auf einer anderen Schleife abgerissen wurde. Das organisierte Proletariat ist an derartige Polizeimachinationen gewöhnt, und so mußten sich auch die zahlreichen Polizisten, die auf allen Zugängen zu dem Friedhof und in den angrenzenden Straßen aufgestellt waren, damit begnü-

gen, die Massen zu bewundern, die zum Friedhof zogen. — Auffallend war, daß die Kränze der Demokraten mit schwarz-rot-goldenen Schleifen und der Anarchisten mit schwarzen Schleifen in diesem Jahre in geringerer Zahl niedergelegt wurden, als in den Vorjahren. Die Ehrung der Märzgefallenen wird mehr und mehr ausschließlich Aufgabe der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften bleiben. Das ist auch gut so!

## Danzig.

**Mädcherverhandlung.** Alle die naiven Seelen, die an das Mädchen von dem zunehmenden Verfall der Besitzenden für das Empfinden und Ringen der gesellschaftlichen Unterdrückten glauben, hätten in der Stadtverordnetenversammlung vom 11. März außerordentlich viel lernen können. Ebenso diejenigen, die den freimütigen Agitationschwandel ernst nehmen, daß die Güte der Liberalen den Arbeitern Wahlrecht und Koalitionsfreiheit gegeben hat. Wäre von alledem auch nur ein Atom wahr, so hätten sich diese Verhandlungen des städtischen Dreiklassenhauses nicht so erschreckend tief bewegen können. Noch am Abend vorher hatten Magistrat und Stadtverordnete im Schützenhause für die Befreiung des Ralles und das Andenken der königlichen Luise, dem Urbilde edler Weiblichkeit, bei vollen Bierkrügen jubiliert. Nun wurde ihnen zugemutet, einen ganz kleinen Teil ihrer Freisichtschwärmerei dadurch in die Tat umzusetzen, daß sie die private Verhandlung der Dienstmädchen ein wenig milderten. Diese armen weiblichen Proletarier haben leider noch keine starken Organisationen, die von den Dreiklassenhäusern in freiem Drängen Berücksichtigung erlangen können. Hier konnten sich die Geldadventurer also wirklich den Lorbeer der freiwillig ganz aus eigenem Antriebe gewährten Hilfe nehmen. Dieser schöne Ehrgeiz verlagte jedoch vollständig.

Zu Beginn der Sitzung warfen sich die Schwarzblauen allerdings mit schwerer Wucht gegen das einer Frau zugesagte Unrecht ins Zeug. Die Besitzerin des Schnapsgeschäfts von Alfermann am Fischmarkt hatte gefordert, daß ihr zur Förderung des Geschäftes die Durchschlagung einer Tür nach der Wasserseite gestattet werde. Der Polizeipräsident hatte den Antrag aber abgelehnt, und nun forderten die edlen Bürger Behrendt, Schmidt, Krawitter in wütenden Protesten, gegen eine solche Polizeiverordnung, daß der Magistrat als Anwalt der Schnapschändlerin gegen die Polizei vorgehen solle! Der fromme Krawitter entdeckte sogar in seinem heiligen Eifer für die Freiheit des Schnapshauses — früher schwärmte er aber so sehr für das Gotteshaus — das „wir“ die Vertreter der großen Mehrheit der Bevölkerung sind! Der Bürgermeister lehnte schließlich, wenn auch sehr leidend, diese Unterjochung unter die Schwarzblauen Diktatur ab.

Nach diesem Kreuzzuge für die Freiheit der Frau kam die von uns bereits besprochene Uebnahme der weiblichen Stellenvermittlung auf die Stadt zur Verhandlung. Dadurch sollte nicht nur die bisherige Unentgeltlichkeit der Arbeitsvermittlung aufgehoben, sondern auch die Ueberwachung an ein privates Komitee ausgeliefert werden. Nur die Arbeitnehmer sollten von Gebühren frei bleiben. Die Arbeit „geber“ sollten sie dagegen in Höhe von 75 Pfennig bis 6 Mark zahlen, z. B. für ein Dienstmädchen 2,25 Mark, für eine Köchin 2,75 Mark. Die der Stadt entstehenden Kosten berechnete der Magistrat auf nur 1100 Mark. Darüber entwickelte sich eine Dienstbotendebatte, die die Intelligenz dieser Bourgeoisvertretung auf erheblicher Höhe zeigte. Die Furcht, daß die Hausflaurei des Gehandes nur zu wenig gemildert werden könnte, raubte diesen Freiheitsjubilitäten alle Befinnung. Es entlud sich eine wahre Orgie sozialer Brutalität, die nur den einen Nutzen hatte, auch den Einsichtlosesten klar zu machen, wie schwer die Dreiklassenplage des Geldsacks die Armen bedrückt. Und Freimütige und Schwarz-

blaue fielen sich in der Verhöhnung der im Gesindebedienst verflachten Proletarierlöhner gerührt in die Arme. Gleich der neugewählte liberale Stadtrat Ernst verurteilte die Gebührensfrage für die Mädchen, weil sie sonst zu häufig wechselten! Sein freimütiges Herz wollte nicht die Benachteiligung der privaten Mädchenhändler, die sich Stellenvermittler nennen. Der biedere Holmichel rief empört zwischen, daß die Mädchen selbst alle 5-6 Wochen wechseln würden. Den gleichen Schmerz fühlten auch der schwarzblaue Ehm, der freimütige Generalagent Kawalk und der Bankdirektor März. Der liberale Kunstschwärmer Kawalk forderte sogar, daß die Mädchen, die häufiger wechselten, höhere Gebühren zahlen müßten! Selbst der wahrlich nicht mit sozialem Delirium geladene Stadtrat Dr. Ewert sprach mit Wärme von dem Mädchenhandel, der jetzt vielfach unter der Bezeichnung Stellenvermittlung betrieben würde. Die Verschärfung der Mädchen, die häufig ganz wo anders hin verschleppt würden, als ihnen gesagt sei, liege doch auch nicht im Interesse der Herrschaften. Das Interesse der privaten Vermittler könne doch für die Stadt nicht ausschlaggebend sein. Alles das prallte an diesen dreiklassigen Menschenfreunden wirkungslos ab. Man verhöhnste sogar den Stadtrat. Auch der Bürgermeister Dr. Ball sprach die allerdings recht mächtige Befürwortung vergeblich. Der Baugewerksmeister Ehm fühlte noch sein Mütchen an dem städtischen Arbeitsnachweis allgemein. Er behauptete, daß dieser häufig nur Arbeiter vermittele, die sich schon vor Frühlingsbeginn Vorstoß geben ließen und dann verdunsteten! Der Zentrumsarzt Dr. Ihm wollte als praktischer Christ nur dann für die Vorlage sein, wenn die Unentgeltlichkeit für die Mädchen abgelehnt würde. Der unvergleichliche Freund der Frauenrechte, Kommerzienrat Münsterberg, hüllte sich wie üblich in tief-sinniges Schweigen. Der schwarzblaue Karow fand die sofortige Ueberwindung der Vorlage für die Landtagswahl doch zu nachteilig. Deshalb empfahl er Kommissionsberatung. Diese Rettung wurde mit Freuden beschlossen. Die Guillotine wird in der Kommissionsfinsternis schon ihre Arbeit tun.

Es ist eine reichlich verdiente Strafe, daß die „Neuesten Nachrichten“ diese soziale Jubiläumssitzung zu einem mit den üblichen Dienstmähen-„Wiken“ befranzten. Den dienenden Arbeiterlöhnern muß diese beschämende Verhandlung lernen, daß auch sie sich einzig durch die Organisation, den Verband der Hausangestellten, ihre Menschenrechte erkämpfen können.

**Mörder Alkohol.** In den zurzeit in Danzig aus Anlaß des polizeilichen Schnapsverkaufsverbots recht regen Auseinandersetzungen über den Wert alkoholischer Getränke wird das nachstehend wiedergegebene gerichtliche Urteil besonders interessieren. In der „Danziger Zeitung“, einem Blatt, das sich der Interessen des Alkoholkapitals stets warm annimmt, lesen wir am 16. März:

„M“ Schnaps zu Tode traktiert. Aus Leipzig berichtet man uns: Wegen fahrlässiger Tötung hat die Strafkammer beim Amtsgericht Rosenbergl in Westpr. am 16. November vorigen Jahres den Rentier Boleslaus Hemma zu 1 Monat Gefängnis verurteilt. Am Abend des 1. März vorigen Jahres, gegen 7 Uhr, kam der Angeklagte in die Gastwirtschaft von S. Hier traf er seinen Arbeiter R., den er fragte, ob er einen Schnaps oder Bier haben wolle und wieviel er bezahlen könne. Da R. sich nicht abgeneigt verhielt, spendierte ihm der Angeklagte ein Quartier Schnaps, nämlich eine Flasche von 0,2 Liter Korn, mit Rum gemischt, wie ihn die Arbeiter jener Gegend meist zu trinken pflegen. R. trank auf Geheiß seines Dienstherrn die Flasche in einem Zuge aus; ebenso ein zweites und drittes Quartier, das ihm sein Dienstherr, erfreut über die Trinkfestigkeit seines Mannes, gleichfalls spendierte. Hinterher erhielt er noch zwei kleine Gläser Rum, die R. gleichfalls, um seinem Dienstherrn zu imponieren, hinuntertrank, ungeachtet der Warnungen, die bereits nach dem zweiten Quartier Schnaps an ihn ergangen waren. Dann aber brach er

**5% Rabatt** | **Kauft Herrenartikel** bei Fris Eder vorm. Paul Ortmann, **5% Rabatt**  
den Lesern dieser Zeitung. Danzig, Kohlenmarkt 8. den Lesern dieser Zeitung.

**Preußischer Kommiß.**  
Selbstgespräche von August Winnig

„Was willst Du nun tun, Seele?“ fragte ich.  
„Ich muß auf Wecke statt auf Urlaub.“  
„Und die hatst doch richtig gelöst.“  
„Was kann sich heutzutage auf nichts mehr verlassen. Und dann der Dittelkopf. Du hast doch gesehen, wie er danclos! Nein, so was ist mir noch nicht passiert.“  
„Was wird Dein Vater erst sagen, wenn Du nicht kommst?“  
„O, der Alte weiß, wie es bei den Preußen ist.“  
„Aber die Trude?“  
„Das ist eben die Geschichte! Denk Dir nur, die geht zum Biergarten und ich juche auf Wecke. Vielleicht sogar nach dem schwarzen Schuppen. Lernerweiter! Junge, Junge, was machen sie hier alles mit uns!“  
„Seele warf sich verzweifelt neben mich ins Moos und jeder hing seinen Gedanken nach.“  
„Seele!“  
„S“  
„Kannst Du eigentlich schwimmen?“  
„Ja, warum denn?“  
„O, ich meine nur so.“  
„Wollen wir baden?“  
„Nein, ich habe jetzt keine Lust. Aber vielleicht wirst Du doch auf Urlaub fahren.“  
„Seele richtete sich hoch auf und sah mich recht dumm an: „Auf mein Schwimmen läßt sich der Alte nicht ein, dafür gibts keinen Urlaub, und wenn ich vor Bojen nach Biedrusko schwimme.“  
Wir rückten näher zueinander und unterhielten uns leise, unterließen aber auch nicht, von Zeit zu Zeit um uns zu sehen, ob uns keiner belausche.“  
„Nun geh zum Antkegüben, Seele, ehe sie Dich vermissen. Ich bleibe hier sitzen. Wenn Du abmarschieren sollst, kommst Du und sagst mir Bescheid.“  
„Natürlich mußte Seele bis zum Schluß dableiben und das Scheibergzeug wieder mit nach Hause nehmen. Inzwischen war es Mittag geworden. Die Sonne senkte uns die Rücken, als wir, jetzt etwa zehn oder zwölf Mann und der Schießunteroffizier, mit dem Wagen durch den heißen Sand zur Jähre zogen.“  
„Auf der Jähre legten wir die Tornister ab: ich schnalzte auch das Seitengewehr los und ließ es polternd auf den Boden fallen. Wir waren etwa auf der Mitte des Stromes, als sich der Schießunteroffizier zu mir umdrehte und mich ansah: „Wer hat Ihnen erlaubt, das Koppel abzuschmalzen?“  
„Ich war unwohl, Herr Sergeant.“  
„Ich bückte mich, um mein Seitengewehr wieder aufzunehmen. Da verlor ich das Gleichgewicht und stürzte über den niederen Bord

ins Wasser. Die Strömung sahnte mich und riß mich schnell einige Meter von der Jähre ab. Ich streckte die Arme aus und schrie um Hilfe. Sofort ließen mir einige Biter Barthelmaier in den Hals. Da tauchte neben mir der grünende Kopf Seeles aus dem gelben Wasser. Ich ließ mich willig von ihm packen, spie kräftig Wasser aus und rampte ihm zu: „Haß mich am Rock, es wird uns sonst beiden zu schwer.“  
„Endlich hatten wir Grund unter den Füßen. Am Ufer brach ich zusammen und Seele knöpfte mir den Rock auf.“  
„Wie sieht es mit ihm?“ rief der Schießunteroffizier, der gleich, noch ehe die Jähre ganz gelandet war, ans Ufer sprang und zu uns eilte.“  
„Schlimm.“ jagte Seele. „er ist bewußtlos. Er muß gleich auf den Kopf gesteckt werden, damit er das Wasser los wird.“  
„Sofort packten mich viele Hände, die mich auf den Kopf stellten. Mit größter Beredsamkeit warf ich Seele einen wüsternden Blick zu, aber er ließ sich nicht irre machen.“  
„Nun künstliche Atmung!“ formandierte Seele. Man knetete mich jämmerlich zurecht. Auch das ließ ich noch eine Weile über mich erachen, bis ich es für geraten hielt, die Augen zu öffnen und den pflichtschuldigen dankbaren Blick auf meine Retter zu werfen. Der Sergeant ließ für mich ein Lager auf dem Wagen herrichten, ich wurde darauf gelegt und so ging's zur Kaserne. Seele schritt, den nassen Rock in der Luft herumschlenkernd, neben dem Wagen her.“  
„In der Kaserne mußten wir beide ins Bett und man brachte uns heißen Kaffee. Seeles Ruhm aber lag wie eine neue Note durch das Regiment.“  
„Am Abend des folgenden Tages — Freitag vor Pfingsten — hielten wir es beide für geboten, uns als völlig genesen bei der Peroleausgabe einzustellen. Als die gewöhnlichen Geschichten erledigt waren, trat der Feldwebel vor die Mitte der Front.“  
„Stillgestanden! Regimentsbefehl: Bei in gestrichenem Anfall auf der Schießstandjähre, bei dem ein Grenadier der fünften Kompanie über Bord fiel, ließ sich der Grenadier Wittig von derselben Kompanie außerordentlich tapfer erweisen, indem er mit eigener Lebensgefahr dem schon halb Ertrunkenen nachsprang und ihm das Leben rettete. Das Regiment ist stolz auf diese Tat und erwartet von allen seinen Angehörigen in ähnlichen Fällen dieselbe Bravour. Der Grenadier Wittig wird hiermit öffentlich gelobt. Der schönste Lohn aber sei ihm das Feuerstein, den allen Ruf unseres Regiments aufs neue gerechtfertigt zu haben.“  
„Kompaniebefehl: In Anbacht seiner mutigen Tat wird dem Grenadier Wittig trotz seiner wenig befriedigenden Schießleistungen ein Heimatsurlaub von vierzehn Tagen gewährt. Rührt Euch!“  
„Am andern Morgen in aller Herrgottsfröhe weckte mich Seele: „Adjis, Junge, ich fahre los.“

„Hallo, Seele! Adjis! Größ Deine Trude!“  
„Dann dampfte er den heimlichen Bergen im Westen zu. Sein Ruhm aber erscholl laut nach allen vier Winden und kein Mensch ahnte, was wir uns erzählt hatten, als Seele von der Schießbank gekniet zu mir gewandt war.“

**Jenseits der Menschheit.**  
In unserer Kompanie diente ein Role Tabersky. Er war früher Schafhirt gewesen und so ziemlich ohne jeden Schulunterricht aufgewachsen. Er konnte kein Wort schreiben und nur recht dürftig lesen. Aber er war sehr anständig, und so hatte man ihn nach vielen Mißhandlungen zu einem „guten Soldaten“ abgerichtet. Als ich eintrat, diente er bereits ein Jahr, und als wir in die Kompanie einrangiert wurden, ward er mein Nebenmann.  
Allmählich wurden wir Freunde. Er erzählte mir, daß er sehr ungern Soldat geworden sei. Seine Mutter war schon lange Witwe und ziemlich alt und erhielt von der Gemeinde, einem kleinen Nest im Kreise Schrimm, Armenunterstützung. Seine beiden Brüder waren in Westfalen und verdienten nach seiner Meinung viel Geld, schickten aber nie etwas, weil sie selber verheiratet waren. Er freute sich sehr, daß nun seine Dienstzeit bald um war. Als wir miteinander bekannt wurden, warte er nach knapp 200 Tage zu dienen. Von da an nannte er mir alle Morgen die Zahl der noch verbleibenden Tage. Als es noch 150 Tage waren, kaufte er sich ein Bandmaß, wie es die Schneider gebrauchten, und maß ab. Er fand einen Zentimeter davon ab.  
Das Maß wurde kürzer und kürzer. Zwar bedeutete jedes Zentimeter einen heißen, schweißtriefenden Tag, aber das konnte das Maß der Zeit nicht aufhalten. —  
Während des Wanders passierten wir Taberskys Heimatsort. Da wir gerade ein längeres Rendezvous abhielten, so bei Tabersky um die Erlaubnis, auf ein paar Minuten zu seiner Mutter gehen zu dürfen, was ihm nach einigem Parlamentieren auch gestattet wurde. Als er zurückkam, brachte er seine Mutter mit, die wohl einmal einen so großen Haufen Soldaten sehen wollte. Es war eine alte Frau, der man es ansah, daß ihr Leben Not und Arbeit gewesen. Beim Abschied weinte sie sehr, wie das alle Mütter bei solchen Gelegenheiten zu tun pflegen, und wollte ihren Sohn küßen. Aber er wehrte ab. Wie die meisten Menschen, schämte auch er sich der tiefsten und natürlichsten Empfindungen.  
Er kam ja bald nach Haus! Nur noch 14 Tage!  
Auf dem Marsch war er sehr fröhlich. Er erzählte mir, daß er gleich wieder Schafhirt werden könne. Dann heife es aber nicht mehr: „Gewehr über! Ohne Tritt marsch!“ — Noch 14 Tage. —  
Auch die gingen hin. Wir waren wieder in die Garnison zurückgeführt. Die Reservisten gaben ihre Sachen ab und zogen die Zivilkleider an. Tabersky stolzierte in langen Stiefeln und mit Extramütze gekleidet einher.  
(Fortsetzung folgt.)